

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 17 (1891)
Heft: 9

Artikel: Gedanken eines Verbissenen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-429731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken eines Verbißenen.

Der Fasel des menschlichen Geistes pflegt in der Regel in Papierkörbe abgezogen und einer problematischen Zukunft entgegengeführt zu werden. Leider fließen dortbin auch solche Erzeugnisse zurück, welche durch die dafür verschwendete Drucker-schwärze Zeugnis ablegen, daß sie einmal vor irgend einer hochwohlweisen Redaktion Gnade gefunden haben. Trotzdem sind es nicht die Feinschnäpfe des menschlichen Genius allein, welche in stattlichen Gebinden von Spamer, Hallberger u. auf der Bücher-tagere ein staubiges Dasein fristen.

Wir glauben mit geunden Menschen zu verkehren und befinden uns unter lauter Krüppeln und Siechen, denn um alle für das menschliche Wohl mit Blindheit und Kurzsichtigkeit, Taubheit, Lahmheit, Fühllosigkeit, Stumpf sinnigkeit, Engherzigkeit u. dgl. Befasteten aufzunehmen, müßte ein Lazareth den Erdball umfassen.

Alles seelische Gift schleicht sich im reizenden Diminutiv ins menschliche Herz und man denkt an dessen Entfernung erst, wenn es zum erschreckenden Superlativ angeschwollen ist.

Seltam genug, daß die Menschen sich oft gerade „entgegenkommen“, wenn sie aneinander gehen und daß sie sich meist dann erst kennen lernen, wenn sie geschieden sind.

Kein Mensch hat das Vorrecht, einzig — fehlbar zu sein.

Reisen, Selbübungen, Bälle, Feste — da habt ihr die Hauptlieferanten der Geburtsstatistik und es ist gewiß nicht das feinsinnigste Menschenmaterial, das den weinseligen Gelagen entprießt! —

Ansehen und Werth eines Mannes pflegen vielfach nur nach dessen Gehalt bemessen zu werden. Einverstanden, wenn das Wort „Gehalt“ männlichen Geschlechtes ist! —

Manch gecheidtes Wort des gemeinen Mannes geht spurlos verloren, während der Großen bedeutungsloses Geschwätz ein tauendfaches Echo findet.

Oft beschmußen jene Leute die Hände am meisten, welche am wenigsten thun.

Unabsichtliche Wahrheiten führen häufig zu absichtlichen Lügen.

Schwache Logik, die aus dem äußeren Aufwande gleich auf Vermögen schließen muß, während er doch zunächst nur auf Verpflichtungen hinweist!

Der Duellant, der Polemiker und der Darmleidende sollten jederzeit ein Schutzmittel gegen Abführung bei sich tragen.

Die grünen Zweige müssen nothwendig goldene Blätter tragen, sonst würde sich nicht jeder arme Teufel hinaufwünschen.

„Es geht der tolle Esel tanzen auf dem Eis Und bricht ein Bein,“ hör' ich den Volksmund sprechen. Doch wird die Gelei, laut täglichem Beweis, Den Hals sich eben niemals brechen. —

Der Kinder Vornamen lassen nicht selten auf Stand und Bildungsgrad der Eltern schließen.

Der Einnehmende ist nicht beneidens-

werth, wenn er in ärztlicher Behandlung steht; der Steuernde nicht zu beklagen, wenn er zur Steuer der Wahrheit beiträgt oder — einer guten Kneipe aufsteuert.

Während ist die Uebereinstimmung zahlreicher Ehegatten:

Gegen außen:

„Harm?“ fragt theilnehmend die Welt.

„O nie!“ heuchelt der Eheheld.

In der Familie:

„Harmonie!“ ruft sehnlich der Gatte.

„O nie!“ höhnt das Echo zurück.

Ei, scheltet mir die frommen Leute nicht, Die insgeheim der Sünde Neigung zollen: Die Sünde ist bekanntlich unser Feind, Den sie, nach Christengrundsatz, — lieben sollen.

Gebieten dürfen und nicht können —

Man darf's verdrücklich nennen.

Gebieten wollen und gehorchen müssen,

Erfüllt mit Bitternissen.

Geboten haben und gehorchen müssen,

Das nenne ich am herbsten büßen.

Drum, euch Mißvergünstigten allen

Will's zum Trost ich schreiben:

Besser ist es unten bleiben,

Als — herunter fallen!

Wo geht am meisten Schall verloren?

In Kirch' und Theater vor blöden Ohren.

Soll man da nicht von einer wunderbaren Musik reden, wo die Geigentöne flöten gehen!?

Hohenzollern-Besuch in Paris.

Die würdige Mutter des deutschen Kaisers, Des viel erwägenden Länder-Vereiners, Nimmt ihr Kunst- und Notizenbuch Und geht nach Frankreich auf Gastbesuch. Tragend den Pelzweig in freundlicher Hand, Will sie gummehr die Weltstadt befahren, Wo ihr Gemahl noch vor zwanzig Jahren Als ein belagernder Feldherr stand: Wo ein Weib zum Racenhaß hegte, Frech in die Flamme des Krieges blies, Bis man den Cäsar des Thrones entsetzte Und sie selber des Reiches verwies.

Heute begehrt als Hausfrau nur Deutschlands Frau an der Seine zu wohnen, Mütterlich fördernd der zwei Nationen Weiderseitige Geisteskultur. Kein Journal ist da so brutal, Ueber die Protestanten zu schreiben, Sondern jeglichem bleibt es egal, Was die Papisten an Galle verspeien.

Die Kaiserin Friedrich in Paris.

(Von unserm Pariser Korrespondenten.)

Paris steht gegenwärtig unter dem Zeichen des Staumens. Die berühmtesten Deutschenhezer wissen nicht mehr, woran sie sind. Auf dem Bahnhofe, auf welchem die Kaiserin mit ihrer Tochter abstieg, hörte ich die merkwürdigsten Aeußerungen.

„Ich glaubte bestimmt,“ sagte mir ein befreundeter Pariser, „sie würden zu Pferde ankommen, Lanzen in den Händen, Pistolen in den Gürteln, und mit schrecklichem barbarischem Geschrei durch die Straßen ziehen. Die Kaiserin Friedrich ist ja eine einfache alte Frau, und ich dachte sie mir als eine finstere Hünengestalt, und ihre Tochter als streitlustige Amazone.“

„Vielleicht haben Sie nicht Unrecht,“ erwiderte ich, „ich glaube auch, sie verstellen sich nur. Wenn man ihnen zu nahe kommt, werden sie schon ihre wahre Natur herauskehren.“

Die Präsidentin Carnot, mit welcher die Kaiserin zufällig in der

Kunstausstellung zusammentraf, bedauerte lebhaft, daß sich gegenwärtig in Paris keine der Kaiserin würdige Gesellschaft befände, da man leider keinen König oder Königin da habe, sowie daß für die Prinzessin kein entsprechender junger Mann da sei, zumal man den Prinzen von Orleans (als man an den hohen Besuch noch nicht dachte) hinausgeworfen habe. Die Kaiserin Friedrich erklärte, sie sei auch so zufrieden, sie wolle nur der Kunst leben. Darauf entgegnete die Präsidentin, das müßte ihr eigentliches Fach sein, denn heutzutage sei es für Deutsche eine Kunst, sich als bekannte Persönlichkeit unangefochten in Paris zu behaupten.

Natürlich hat die „Patriotenliga“, voran Dérouté, sich sehr entrüstet. Sie predigen scharfe Maßregeln gegen den Aufenthalt der Angehörigen des deutschen Kaiserhauses. So will z. B. Dérouté, daß alle Licht- und Seifenläden der Umgebung der Kaiserin unzugänglich sein sollen, denn dieser brave Mann glaubt entschieden, alle Länder östlich von Frankreich nähren sich hauptsächlich von Licht und Seife. Auch sagt man, es sei neulich ein Japanese als deutscher Spion verhaftet worden, weil man annahm, Japan sei eine preußische Provinz. Trotz alledem wollen wir hoffen, daß alles gut abläuft.

Soll man Anarchisten photographiren?

Das Väterchen in Rußland, das hätte sicher gern Die treuen Photogramme der Anarchistenherr'n, Es liebt sie ja so zärtlich und sorgt sich so um sie, Daß es gern möchte haben nur die Photographie. Doch lieber als die Bilder, das weiß ich ganz genau, Dem Väterchen es wäre, könnt' es geschickt und schlau Vom Thun und von den Plänen im Anarchistenheer Ein Bild sich machen — wenn das nur etwas leichter wär'.

Aus dem Drama des Lebens.

Dinge, die man dulden muß,
Etwa alter Tanten Kuß,
Muß man halt ergehen lassen,
Muß als komisch sie erfassen.
Aber tragisch ist der Mann,
Der das Glück nicht packen kann,
Der ein Mädchen, lieb und nett,
Nicht, wenn's sein kann, küssen thät'.